

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1981-1982)
Heft: 23

Artikel: Geboren : 4. Juli 1910
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geboren: 4. Juli 1910

Das ist eben nicht so, wie ihr es euch vorstellt. Ich bin nicht im Tessin aufgewachsen, sondern an der Forchstrasse in Zürich. Aber es kamen beide Eltern aus dem gleichen Bergbauernort in der Leventina, und wir haben italienisch gesprochen zu Hause. In Osco wurde ich als "la Tedesca" angeschaut, und hier sagten sie mir "s"Tschinggeli" in der Schule.

Mein Vater verkaufte zuerst Marroni auf den Plätzen von Zürich. Nachher hatten sie ein Lädeli und meine Mutter nähte nebenbei.

Meine Eltern führten eigentlich eine ganz glückliche Ehe. Meine Mutter behauptete, nachdem der Vater gestorben war, er hätte in den 10 Jahren nie ein böses Wort zu ihr gesagt. Sie war dann wesentlich aggressiver und machte ihm oft Vorwürfe. Sie war auch tüchtiger. Mein Vater war ein wenig ein Phantast. Er machte gerne chemische Experimente in der Küche und überhaupt war er ein fröhlicher. Meine Mutter sagte mir immer: 'Sei come tuo padre, immer ein Optimist!' Sie war eher Pessimistin. Aber sie kamen gut miteinander aus; sie haben einander ausgeglichen. Sie hatten ein Lädeli auf den Namen meiner Mutter, weil sein Vater schon Konkurs gemacht hatte. 'Pierina de Sassi-Pasci' stand schräg auf dem Schaufenster. Das Haus an der Forchstrasse 136, wo wir auch wohnten, steht heute aber nicht mehr.

Meine Mutter

Meine Mutter nähte Konfektion. Früher ging sie sogar noch auf die Stör und machte Kleider für die Frauen. Sie sagte immer, die reichen Frauen wären schlimmer als die armen, diese wüssten nämlich, dass man das Geld dringend brauchte. Sie musste jeweils monatelang darauf warten. Darum begann sie für verschiedene Konfektionsgeschäfte zu nähen. Sie kriegte jeweils 1.50 pro Kleid und 3.– wenn's ein seidenes war. Sie hatte dann auch bald herausgefunden, dass kein Unterschied war zwischen Juden und Christen, wenn's ums Zahlen der Kleider ging. 16 Stunden arbeitete sie, als mein Vater krank war. Ich half auch – Knöpfe und Häftli nähte ich an.

Damals war ich etwa 8jährig. Jeden freien Nachmittag und jeden Abend setzte ich mich hinter die Nähmaschine meiner Mutter und half ihr. Die Aufgaben hatte ich meistens schon in der Schule gemacht. Im Stillen bedauerte ich manchmal, dass ich die Jahreszeiten nicht mehr so miterlebte wie früher – die blühenden Bäume und Wiesen und so. Aber ich fand es nötig, dass ich der Mutter half.

Aussergewöhnlich ist, dass mein Vater viel religiöser war als meine Mutter. Er kam aus einer sehr frommen Familie und nahm das alles wahnsinnig ernst, während meine Mutter zwar die Bibel sehr gut konnte, sie aber auslegte, wie es ihr passte. Sie sagte ganz blasphemische Sachen. Über den Liebgott war sie schwer empört, wie der da zuschauen konnte, wie's den Menschen schlecht ging. Überhaupt hatte sie für die armen Menschen viel übrig.

Meine soziale Einstellung habe ich schon von meiner Mutter, obwohl sie gar nicht politisch war. Patriotisch war sie und hatte einen unheimlichen Gerechtigkeitssinn und die Erfahrung, wie immer die armen Leute im Unrecht sind.

In der Familie war man sehr solidarisch. Durch die Notlage und durch das Einsehen in diese Notlage hielt man zusammen. Ich hatte nie den Mut, Wünsche zu äussern. Ich wusste immer schon im voraus, dass es hoffnungslos war. Das durfte ich doch gar nicht. Die konnten doch gar nicht.

Wir hatten wenige Freunde. In der Schule kam ich schon gut aus, nur nach der Schule hatten wir halt wenig Kontakt. Ich wurde nie eingeladen und nahm auch nie jemanden heim, weil wir alle in einer Zweizimmerwohnung hausten. Das dritte Zimmer war ja der Laden. Meine Eltern schliefen im Schlafzimmer, mein Bruder und ich im anderen Zimmer und Ester auf dem Sofa in der Küche. Ich weiss noch, wie mein Bruder mir die Füsse ins Gesicht streckte.

Moritz hat er geheissen – Moritz-Hoseschlitz haben sie gerufen. Maurizio nannten wir ihn.

Das Schöne daheim war für mich die Atmosphäre. Meine Mutter erzählte viele Geschichten während der Arbeit oder nach dem Nachtessen. Sie erzählte unwahrscheinlich gut. Ich lachte und weinte und hatte Freude. Einmal ass ich sogar einen Blechlöffel vor Aufregung. Vier Jahre alt war ich damals. Es war ein ganz weicher Löffel und ich habe Stück für Stück... und sie hat erzählt und erzählt... und es war so spannend. Ein halbes Jahr später hatte ich eine Blinddarmentzündung. Man fand Blechstücklein.

Geschichten aus dem Dorf erzählte sie, manchmal auch Gruselgeschichten oder Schicksalsgeschichten. Es waren traurige Geschichten, von Leuten, die arm waren, von den Kaminfeuern und den Briganti in Italien, die für die armen Leute stehlen und dann ihre Beute verteilen. Sie hatte einen Gerechtigkeitsinn und lehnte sich auf gegen die unverschuldete Armut. Sie war überzeugt, dass sie immer unverschuldet war. Als ich dann in die Schule ging, war meine Mutter begeistert. Sie las alle meine Schulbücher in der Nacht. Alle Geschichten, alle Gedichte – obwohl sie erst Deutsch lernte, als sie nach Zürich kam.

Meine Grossmutter

Mit meiner Grossmutter stand ich besonders gut. Ich habe sie ämigs gluuset. Sie war eine sehr gute und beliebte Frau. Sie war diejenige, die jeweils den Doktor holte in Faido – auch bei 1 1/2 m Schnee – wenn eine Frau ein Kind gebar und es nicht klappte mit der Hebamme. Sie war die Mutter meiner Mutter und hatte 6 Kinder, war aber alleine. Der Grossvater war in Lion zum arbeiten. Der Boden warf einfach zu wenig ab. Einmal im Jahr kam er heim, machte ein Kind und ging wieder. Die ganze Landarbeit machte sie alleine und zog daneben noch 4 Töchter und 2 Söhne auf. Sie war eine mutige Frau, war angesehen und beliebt, dabei konnte sie kaum lesen und schreiben.

Oscio ist ein ganz sonniges Dorf. Dort gehen alle Strada alta-Wanderer zum Mittagessen. Früher waren die Männer weg und viele Leute hungerten. Sie assen den ganzen Winter nichts anderes als Händöpfel und Ziger. Darum wurde mein Vater auch lungenkrank.

Ich ging oft mit meinem Bruder, später mit Theo ins Tessin. Mein Bruder hasste aber die vielen Küsse, die er geben musste – 26 Küsse allein in der Familie meines Onkels, der 10 Kinder hatte. Er war immer froh, wenn einige nicht da waren. Jetzt haben wir nicht mehr so viel Kontakt.

Mit den Verwandten im Tessin standen wir immer noch in Verbindung. Meine Mutter schickte selbengenähte Kleider aus billig gekauftem Stoff. Dafür bekamen wir Ostern capretto (Gizibraten) und Pane die Spezia (eine Art Biber mit feiner Nussfüllung).

Ester

Als ich in der zweiten Klasse war, kam Ester zu uns. Die Schwester meiner Mutter schrieb uns, ihre Tochter sollte jetzt in die Fabrik gehen und wäre ganz unglücklich dabei. Meine Mutter antwortete ihr, sie sollte doch das Maitli uf Züri schicken, sie fände schon eine Arbeit für sie, oder sie könnte auch bei ihr im Laden arbeiten. Statt meiner Cousine Gina kam dann Ester zu uns. Das war ein Missverständnis. Gina brach nämlich in Tränen aus und wollte sich nicht von der Mutter trennen. Die Tante glaubte dann, meine Mutter brauchte wirklich jemanden zum Helfen und schickte Ester, die Tochter einer italienischen Freundin nach Zürich.

Für unsere Familie brach eine ganz schöne Zeit an. Ester war ein sehr fröhliches Mädchen. Sie war wie eine Nachtigall und sang immer. Sie war wirklich ein Wunder von einem Menschen. Mein Vater kam auch so gut mit ihr aus. Wir wurden richtig eine fröhliche Familie. Meine Mutter war eher zu schwermütig – Ester hat sie ausgeglichen. Sie stand ihr auch bei in der ganzen Zeit, als mein Vater krank war. Und nachdem meine Mutter gestorben war, blieb sie immer noch bei uns. Durch ein Missverständnis hatte ich eine ganz liebe ältere Schwester bekommen.

Es war eine schwere Zeit, als mein Vater krank wurde. Zuerst war er daheim, dann musste er in ein Sanatorium. Aber alle Sanatorien im Tessin waren überfüllt, und die Leute hatten Angst, einen Lungenkranken bei sich zu Hause aufzunehmen. Im Lungen-sanatorium Wald hatte er immer zu hohes Fieber, so dass sie ihn nicht mehr wollten – wahrscheinlich war er unheilbar. Dann starb er nach 6 Monaten im Waidspital.

Ich und mein Bruder wurden in dieser Zeit weggeschickt, mit der Pro Juventute. Ich kam in eine Familie mit 10 Kindern. Sie packten meinen Koffer aus und breiteten jedes einzelne Wäschestück aus. Meine Mutter hatte mir doch alle Sachen selber genäht. Ich weinte fast und hatte wahnsinnig Heimweh. Mein Bruder wurde in eine andere Familie geschickt. Er musste mit einem Schwachsinnigen auf der gleichen Matratze schlafen. Er war so unglücklich, dass er von Döttingen, im Kanton Aargau, zu Fuss nach Zürich lief.

Nachher wurde es auch nicht viel ringer. Meine Mutter und Ester machten dann nur noch Krawatten, so Selbstbinder. Es war eine Heimarbeit, und doch wurde sie besser bezahlt als die Kleidernäherei.

Haushalt zu dritt

Dann, als ich 16 war, starb meine Mutter, und wir haushalteten zu dritt weiter. Ester war zu Hause und mein Bruder und ich gingen arbeiten. Ester war 7 Jahre älter als ich und sorgte für uns wie eine – junge – Mutter. Den Laden verkauften wir, bezahlten alle Schulden und zogen an die Grebelackerstrasse beim Bucheggplatz. Das war eine fröhliche Zeit – wir hatten einen Haufen Freunde. Ester lernte in der Gewerbeschule viele Fremdarbeiter kennen, das waren tschechische Schneider und so. Wir freundeten uns mit ihnen an, und sie besuchten uns oft. Dann tanzten wir daheim und bekamen Reklamationen, weil unten die Lampe wackelte. Wir wären eine Rasselbande. Sie reklamierten schon, wenn wir zu laut lachten.

Einmal verliebte ich mich – nein, es war nicht Theo. Ich hatte schon noch ein paar andere Freunde vorher.



Wir machten viele Bergtouren in dieser Zeit, vor allem mit den Tschechen. Einer war etwas älter als ich, aber jünger als Ester. Er war sehr nett und ich war schwer verliebt.

Der 1. Maibändel

Ich fand aber, er hätte mich nicht so gern wie ich ihn. Einmal kam er dann nicht an ein Rendez-vous. Ich ertrug es nicht, dass er mich stehen liess. So einer hatte mich sicher nicht gern, und dann hatte er so eine faule Ausrede. So nahm ich dann 7 Kilo ab vor Liebeskummer. Ich war zu jener Zeit etwas rundlich, so lag es schon drin, etwas abzunehmen.

Damals arbeitete ich bei meinem Vormund. Auf dem Weg dorthin kaufte ich meinen ersten Maibändel. Ich weiss noch genau wo, am Zeltweg, an einer bestimmten Stelle. Aber ich weiss nicht mehr, von wem. Ich weiss auch nicht mehr, was der oder die sagte. Ich weiss aber noch, dass ich ihn da auf der rechten Seite trug, und dass ich immer da runterschaute und dachte: 'Ja, gehöre ich wirklich dazu? Ich gehe ja schliesslich arbeiten und es geht mir dreckig.' Ich kam so richtig in Stimmung. Ja, eigentlich gehörte ich zu ihnen, zu den Arbeitern. Ich musste arbeiten gehen, am ersten Mai, obwohl mein Chef ein Linker war.

Wir kamen dann immer mehr in politische Aktivitäten hinein. Wir liefen immer zu Fuss von der Waid in die Stadt. Ein Cousin von uns, der Ernst, war ein ganz Linker. Er erzählte uns viel von der Sowjetunion und schleppte uns auch an Dättwylerversammlungen. Einmal ging es um Dättwyler, den Friedensapostel oder Lenin. Lenin interessierte uns dann mehr. Die erste Kundgebung war eine LLL-Feier (Lenin, Luxemburg, Liebknecht).

Wir gingen immer zu dritt, Ester, mein Bruder und ich, bis es dann Ester nicht mehr so schön fand, dass wir immer politisierten. Ich erinnere mich, wie ich an der Wand stand und einen Vortrag hielt, um Ester doch noch zu überzeugen: 'Ihr könnt doch nicht, wenn in China die Leute verhungern und wir genug zu essen haben. Wir können nicht sagen, es gäbe keinen Krieg, denn dort ist Krieg und Hungersnot!'

Ich kam mir dann blöd vor, denn ich fand Ester eigentlich immer gescheiter als mich und mochte sie gut. Sie war uns auch durch ihr Alter überlegen. Aber ich wollte mich einfach rechtfertigen, dass wir so politisch tätig waren.

Ester wurde dann Mitglied der KPI. Sie half Emigranten und brachte sie unter. Sie wurde eine ganz tolle Genossin. Sie war aber nicht in der KPS und wir erzählten uns nie gegenseitig von unserer Arbeit. Es war alles illegal, und konspirativ. Erst nach ihrem Tod erfuhren wir mehr über sie.

Mario, ein italienischer Emigrant, wurde ihr Freund. Er wohnte zwei Jahre illegal bei uns und machte uns den Haushalt. Wir wohnten damals schon am Albisriederplatz. Weil die Leute in der Waid oben zu spiesig waren, zogen wir ins Arbeiterquartier.

Mario war eine wichtige Person für uns. Er schulte uns politisch und gab uns eigentlich das Fundament. Wir besuchten Schulungskurse, unter anderem über Ökonomie, worüber wir nie etwas lernten in der Schule und dialektischen Materialismus. Ich las sehr viel in jener Zeit. Bis 1933 war eigentlich die Zeit, wo ich am meisten politisches las. Ich hatte keine eigenen Bücher. Ich benutzte immer die Bibliothek. Ich las in der Zeit, wo ich auf dem AB sass und noch etwas länger, sonst hatte ich weder Ruhe noch Zeit.

Zweimal wurden bei uns Hausdurchsuchungen durchgeführt, sie suchten irgendwelches Material, Adressen, wer weiss. Mario, geistesgegenwärtig wie er immer war, reparierte an einem Schloss rum, wie ein Handwerker. Zum Glück verlangte kein Mensch einen Ausweis von ihm. Sie schauten in alle Schubladen und Kästen und zogen wieder ab. Ich bin heute noch der Meinung, die Tschugger wussten genau, wer er war, aber sie sagten extra nichts. Das waren wahrscheinlich anständige Typen."